

beziehungsw^eise

JÄNNER/FEBRUAR 2012

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 STUDIE** **Gewalt in der Familie.** Die österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern
- 2 KOLUMNE** **Baby! Nie mehr allein zu Haus ...**
Abigail ist da!
- 6 KOMMENTAR** **Über den Umgang mit Zahlen im (familien)politischen Diskurs**
- 8 SERVICE** **buch: Gewalt gegen Migrantinnen**
termin: Zu nahe ist zu weit. Ein Symposium zur Gewaltprävention

STUDIE

Gewalt in der Familie

Die österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern im nahen sozialen Umfeld

VON OLAF KAPPELLA UND CHRISTIANE RILLE-PFEIFFER

Die kürzlich am ÖIF durchgeführte Prävalenzstudie zur „Gewalt in der Familie und im sozialen Nahraum“ ist eine großangelegte Forschungsarbeit zur Gewalt an Frauen und Männern in Österreich. Der grundsätzliche Aufbau der Studie ermöglicht eine differenzierte Betrachtungsweise von Gewalterfahrungen mit dem Fokus auf den sozialen Nahraum und die Familie von Frauen und Männern. Im Zuge einer detaillierten Befragung von insgesamt 1.292 Frauen und 1.042 Männern im Alter zwischen sechzehn und sechzig Jahren wurden

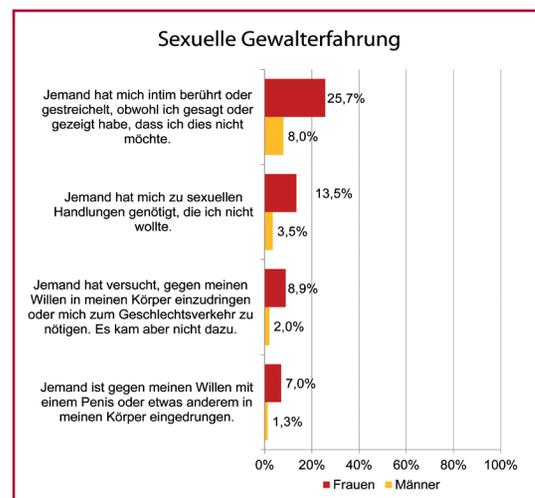
- die von ihnen über ihren gesamten bisherigen Lebenszyklus gemachten Gewalterfahrungen,
- die von ihnen innerhalb der letzten drei Jahre erinnerbaren Gewalterfahrungen sowie
- ihre jeweiligen „Kindheitsgewalterfahrungen“ im Rückblick erhoben.

Durch die Erfassung dieser drei Dimensionen sollte ein möglichst umfangreicher Einblick in die Erfahrungswelten der befragten Frauen und Männer zu den folgenden vier zentralen Gewaltformen gewonnen werden:

- Verletzungen der psychischen Integrität der Betroffenen durch psychische Übergriffe
- körperliche Gewalt
- sexuelle Belästigung
- sexuelle Gewalt

Prävalenz von Gewalt in Österreich

Grundsätzlich ist für die Erhebung von Gewaltprävalenzen festzuhalten, dass zur Bildung von Prävalenzzahlen unterschiedliche Situationen bzw. Gewalthandlungen in der jeweiligen Gewaltform zu einer Zahl aufsummiert werden. D. h. es werden sowohl weichere Formen der Gewalt (z. B. Beleidigung, Wegschubsen) bis hin zu (sehr) schweren Übergriffen (z. B. psychischer Terror, Verprügeln, Vergewaltigung) abgefragt. Eine Reduzierung der Gewalterlebnisse von Frauen und Männern auf die jeweiligen Prävalenzzahlen der einzelnen Gewaltformen greift viel zu kurz, um die Komplexität von



Im Zuge der zweijährigen Gewalt-Studie wurden insgesamt 1.292 Frauen und 1.042 Männer im Alter zwischen sechzehn und sechzig Jahren befragt.
Quelle: ÖIF Prävalenzstudie 2011



Abigail ist da!

VON SONJA DÖRFLER



Zwei Monate ist es jetzt her, dass unsere kleine Abigail geboren wurde. Langsam lernen wir uns kennen und ich habe mich auch schon verliebt! Die ersten Tage hält man dieses kleine zerbrechliche und zerwuzelte Wesen in seinen Händen, das einen Blick hat, der

noch nicht von dieser Welt zu sein scheint. Das Gesichtchen ist voller Falten, weil es nicht ganz in seine Haut reinpasst. Ein fremdes Wesen, das ich ungläubig bestaune.

Jetzt, einige Wochen später, dominiert das Gefühl der Verliebtheit: In ihre wunderschönen blauen Augen, das süße Grübchen am Kinn und in ihr Pfeifen und Grunzen, das sie aus dem Bettchen von sich gibt. Ihr erstes Lachen und Lächeln. Langsam ist auch etwas Alltag bei uns eingekehrt. Aufstehen und Anziehen tun Mama und Tochter sich erst im Laufe des Vormittags, da unsere Nacht durch Füttern, Aufstoßen, Wickeln und durch Einschlafversuche unterbrochen ist. Die Tage vergehen schnell und sind mit Dingen ausgefüllt, die wenig spektakulär klingen, mich aber dennoch müde machen: Wäsche waschen und aufhängen, Kochen, Geschirrspüler ausräumen, ein Spaziergang, zur Bücherei gehen. Dazwischen das Beste: mit dem Baby schäkern!

Die ersten Wochen nach der Geburt waren allerdings mit Arztbesuchen und Amtswegen ausgefüllt. Und man bemerkt, wir leben in einem bürokratischen Staat. Einerseits ist es gut, dass es diese Fülle an Mutter-Kind-Pass-Untersuchungen gibt, andererseits frage ich mich: Warum braucht ein Baby in der ersten Lebenswoche einen Hüftultraschall? Wahrscheinlich gibt es medizinische Gründe. Allerdings habe ich zu diesem Zeitpunkt noch keine E-Card für Abigail und muss daher mehr als € 100 bei verschiedenen Ärzten auslegen. Was machen Eltern, die knapp bei Kasse sind, frage ich mich, während ich mit der neuen E-Card zum zweiten Mal drei Ärzte abklappere, um mein Geld zurückzubekommen. Dort wird mir schließlich eröffnet, dass inzwischen Quartalsende war und ich daher mein Geld nicht wieder bekomme. Ich bin leicht verzweifelt und bekomme nach Telefonaten mit der Krankenkasse und meinem dritten Besuch bei den Ärzten mein Geld doch noch zurück. Hm, befinde ich mich nicht gerade im Mutterschutz und sollte mich von der Geburt erholen?

Nun ja, so breit die medizinische Versorgung von Babys und so reichhaltig die Familienleistungen in Österreich sind, könnte man den bürokratischen Aufwand der Eltern nach der Geburt doch vereinfachen. In England beispielsweise – so erzählt meine britische Schwiegermutter – kommen die Beamten ins Krankenhaus an das Wochenbett zur Mutter und nehmen die Geburt des Kindes auf. Damit erhält man die Geburtsurkunde und das Kind ist sozialversichert. Das wäre ein Beitrag zur Verbesserung des Mutterschutzes hierzulande! ■

sonja.doerfler@oif.ac.at

Gewalt in der Familie und im sozialen Nahraum abzubilden und dieser gerecht zu werden.

Es ist festzuhalten, dass die meisten Österreicher und Österreicherinnen über Gewalterfahrungen in zumindest einer Gewaltform verfügen. Die psychische Gewalt ist jene Gewaltform, die von den Befragten am häufigsten genannt wird – neun von zehn Frauen und acht von zehn Männern berichten von zumindest einer psychischen Gewalterfahrung. Etwa jede dritte Frau und knapp jeder zehnte Mann berichten von sexuellen Gewalterfahrungen seit dem 16. Lebensjahr. Erfahrungen von sexueller Belästigung geben drei Viertel der Frauen und ein Viertel der Männer an. Über körperliche Gewalterfahrungen berichtet jeweils mehr als die Hälfte der befragten Männer und Frauen. Grundsätzlich erleben Frauen Gewalt bedrohlicher als Männer.

Personen, die Gewalt erfahren, erleben diese meist in mehreren Dimensionen (körperlich, psychisch, sexuell). Dies gilt vor allem für Frauen. So berichtet etwa jede vierte Frau, Erfahrungen in allen vier Gewaltformen gemacht zu haben, hingegen nur jeder zwanzigste Mann. Geht es um die Kombination von psychischer und körperlicher Gewalt, wurde bislang jeder dritte Mann, aber nur jede zehnte Frau zum Opfer. Die Gewalterfahrungen werden in unterschiedlichen Lebensbereichen gemacht. So nennen Frauen und Männer primär die Arbeits- bzw. Ausbildungsstelle als den Lebensbereich, in dem es vorrangig zu psychischen Übergriffen kommt. An zweiter Stelle steht die Partnerschaft, und zwar mit deutlich häufigeren Nennungen von Frauen als von Männern. Körperliche Gewalterfahrungen machen Männer überwiegend im öffentlichen Raum, Frauen dagegen im engen sozialen Nahraum, in der Partnerschaft und in der Familie. Zu sexueller Belästigung kommt es bei den Frauen primär im öffentlichen Raum beziehungsweise am Arbeits- oder Ausbildungsplatz. Sexuelle Gewalt erleben Frauen in der Partnerschaft, an öffentlichen Orten und im Freundes- und Bekanntenkreis, Männer hingegen vor allem im Freundes- und Bekanntenkreis sowie an öffentlichen Orten.

Deutliche Geschlechterunterschiede zeigen sich auch bei den Orten, an denen Gewalterfahrungen gemacht werden: Frauen erleben körperliche und sexuelle Gewalt primär im häuslichen Bereich, d. h. in der eigenen oder in einer fremden Wohnung. Männer werden mit körperlicher Gewalt hauptsächlich an öffentlichen Orten wie z. B. auf der Straße und in Lokalen konfrontiert.

im detail

Ein vertiefender Blick auf die konkret erlebten Gewalthandlungen in den jeweiligen Gewaltformen zeigt Folgendes:

Frauen und Männer erleben psychische Übergriffe am häufigsten im Kontext von „Beleidigungen“, „Einschüchterungen“ oder, indem sie angeschrien werden. 51,9% der Frauen und 43,6% der Männer berichten davon. Jede dritte Frau und jeder vierte Mann musste in ihrem/seinem bisherigen Leben (seit dem 16. Lebensjahr) die Erfahrung machen, „verleumdet“ oder „systematisch bei anderen schlecht gemacht“ worden zu sein.

Körperliche Gewalt erleben Frauen und Männer am häufigsten in Form einer „leichten Ohrfeige“ (31,7% Frauen; 34,8% Männer) oder wenn sie absichtlich weggestoßen werden (30,7% Frauen; 36,9% Männer). Jede fünfte Frau und jeder fünfte Mann hat bislang erlebt, schon einmal „getreten, gestoßen oder hart angefasst“ worden zu sein. „Verprügelt“ oder „zusammengeschlagen“ wurden 4,8% der Frauen und 8,8% der Männer.

Sexuelle Belästigung wird vor allem in der Form erlebt, dass einem eine Person zu nahe gekommen ist, sodass es als aufdringlich empfunden wurde (55,7% Frauen; 16,1% Männer). Jede dritte Frau ist ungewollt berührt oder geküsst worden, aber „nur“ 7,1% der Männer berichten von dieser Erfahrung. Mehr als jede zehnte Frau und über 2% der Männer wurden „von jemandem mit sexueller Absicht ungewollt verfolgt“ (11,7% Frauen; 2,2% Männer).

Sexuelle Gewalt erleben Männer primär in der Wohnung von anderen Personen bzw. ebenfalls in Lokalen.

Gewalt innerhalb der letzten drei Jahre

Ebenfalls eruiert wurden die kürzer zurückliegenden Gewalterfahrungen, erhoben als Zeitspanne der letzten drei Jahre. Eine Betrachtung dieser Gewaltprävalenz nach Altersgruppen zeigt, dass Gewalt besonders häufig bis zum vierzigsten Lebensjahr erlebt wird. Das gilt für beide Geschlechter. Die höhere Gewaltbetroffenheit in der ersten Lebenshälfte wurde bereits in zahlreichen anderen Gewaltprävalenzstudien aufgezeigt und durch die vorliegende Studie bestätigt. So berichten z.B. (immer mit Bezug auf die letzten drei Jahre)

- 25,8% der 16- bis 20-jährigen und 12,8% der 21- bis 30-jährigen Frauen, absichtlich weggestoßen worden zu sein (vs. 3,0% der 51- bis 60-jährigen Frauen).
- 14,1% der Männer zwischen 16 und 20 Jahren, aber „nur“ 2,2% der 41- bis 50-jährigen Männer wurden in den letzten drei Jahren getreten, gestoßen oder hart angefasst.
- 17,9% der 16- bis 20-jährigen und 14,7% der 21- bis 30-jährigen Frauen erlebten, dass jemand sie gegen ihren Willen berühren oder küssen wollte (vs. 4,9% der 41- bis 50-jährigen Frauen).

In Bezug auf Gewalterfahrungen in den letzten drei Jahren wurde den Befragten eine ausführliche

Täter- und Täterinnenliste vorgelegt, die auf die Familie und den sozialen Nahraum fokussierte.

Psychische Gewalt haben Frauen in den letzten drei Jahren primär durch den Ex-Partner, durch weibliche und männliche bekannte Personen sowie durch Freundinnen bzw. Freunde erlebt. Der derzeitige Partner rangiert bei Frauen als Täter von psychischen Übergriffen weiter hinten. Männer erlebten psychische Gewalt hauptsächlich durch männliche bekannte und unbekannte Personen sowie durch Freunde, Bekannte und die Ex-Partnerin.

Körperliche Gewalt erlebten Frauen in den letzten drei Jahren hauptsächlich durch den Ex-Partner oder durch den derzeitigen Partner. Außerdem nennen sie die eigene Mutter und den eigenen Vater als Täterpersonen. Im Gegensatz dazu erlebten Männer körperliche Gewalt primär durch andere Männer, die nicht zur Familie oder zum Freundes- und Bekanntenkreis gehörten, also eher durch Personen, die nicht zum engen sozialen Umfeld zählten. Die Ex-Partnerin nimmt Platz vier der zehn am häufigsten genannten Täter und Täterinnen ein.

Sexuelle Belästigung erlebten Frauen und Männer in den letzten drei Jahren am häufigsten durch unbekannte oder entfernt bekannte Personen des jeweils anderen Geschlechts. Die Partnerschaft als Ort, an dem es auch zur sexuellen



Die Publikation ist unter www.bmwfj.gv.at und unter www.oif.ac.at erhältlich.

Belästigung kommt, spielt bei Frauen eine stärkere Rolle. So sind bei ihnen der Ex-Partner und der derzeitige Partner unter den zehn am häufigsten genannten Tätern und Täterinnen von sexueller Belästigung vertreten, bei Männern nicht.

Auch sexuelle Gewalt haben Frauen am häufigsten durch unbekannte oder entfernt bekannte Männer erfahren. Diese sexuellen Gewalterlebnisse waren einmalig ausgeübte Handlungen, im Gegensatz zu jenen in der Partnerschaft: Hier schilderten Frauen, mehr als zehn Mal in den letzten drei Jahren sexuelle Gewalt erlitten zu haben – am häufigsten durch den Ex-Partner. Männer erlebten sexuelle Gewalt in den letzten drei Jahren am häufigsten durch Freundinnen oder durch eine Bekannte. Am zweithäufigsten war die Täterin eine unbekannte Person.

Einschränkend ist festzuhalten, dass Übergriffe durch den derzeitigen Partner bzw. die derzeitige Partnerin stärker tabuisiert sind als Gewalt durch den Ex-Partner/die Ex-Partnerin und somit das Dunkelfeld in Bezug auf die derzeitige Partnerin/den derzeitigen Partner deutlich höher liegen dürfte.

Gewalt in der Kindheit

In ihrer Kindheit – also bis zum Alter von 16 Jahren – haben etwa drei Viertel der befragten Personen psychische und/oder körperliche Gewalterfahrungen gemacht. Die im Rahmen der vorliegenden Studie errechnete Prävalenz der als Kind erlebten psychischen Gewalt liegt für die befragten Frauen bei 74,8 % und für die befragten Männer bei 72,8%, für die erlebte körperliche Gewalt bei 72,6% (Frauen) bzw. bei 73,7% (Männer). Es gibt also kaum Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Befragten. Ein ganz anderes Bild zeigt sich hingegen bei der sexuellen Gewalt, wo klare geschlechterspezifische Unterschiede festzustellen sind. Mit 27,7% waren mehr als doppelt so viele Frauen sexuellen Übergriffen in der Kindheit ausgesetzt wie Männer (12%).

Eine altersspezifische Betrachtung zeigt, dass ältere Menschen signifikant häufiger Gewalt in ihrer Kindheit erlebt haben als jüngere. Besonders deutlich wird dieser Zusammenhang bei körperlichen Gewalthandlungen: So ist der Anteil der körperlichen Misshandlungen in der Kindheit zwischen der ältesten und der jüngsten Altersgruppe um rund 25 bis 30 Prozentpunkte zurückgegangen.

Gewalthandlungen in der Kindheit bleiben meist nicht nur auf eine Gewaltform beschränkt. In rund

sechs von zehn Fällen haben in der Kindheit gemachte Gewalterfahrungen sowohl eine psychische als auch eine körperliche Komponente.

Waren Kinder psychischen Gewalthandlungen ausgesetzt, so handelte es sich hierbei mehrheitlich um Demütigungen bzw. um Angebrüllt- oder Beschimpftwerden. Die Mehrheit der Respondenten und Respondentinnen (über 50%) hat solche Übergriffe als Kind mehr als einmal erlebt. Es kristallisierten sich zwei Sozialräume heraus, in denen es besonders häufig zu psychischen Gewalthandlungen kam: Zum einen ist das die Schule und zum anderen die Familie.

Etwa drei Viertel der befragten Frauen und Männer waren mehr als einmal in der Schule psychischen Gewalthandlungen ausgesetzt. Über psychische Gewalt in der Familie wurde vor allem von Frauen berichtet. Von beiden Geschlechtern wurden nahezu die gleichen Täterpersonen angegeben. Während allerdings bei den Männern ein Mitschüler als Täter an erster Stelle steht, war es für Frauen primär die eigene Mutter, die psychische Gewalt ausgeübt hat.

Etwas mehr als zwei Drittel der befragten Personen waren in ihrer Kindheit mehr als einmal mit leichten körperlichen Übergriffen (wie z. B. einer leichten Ohrfeige, dem Weggeschubstwerden, einem Klaps auf den Po) konfrontiert. Über mehr als einmal erlebte, schwere körperliche Gewalt (z. B. Schläge mit einem Gegenstand oder das Verprügeltwerden) berichten 14,4% der Frauen und 16,7% der Männer. Wie auch schon bei der psychischen Gewalt zeigt sich, dass es vor allem Frauen sind, die zu einem größeren Anteil als Männer in ihrer Kindheit häufig körperliche Gewalt erlebt haben. Dies betrifft nicht nur leichte körperliche Übergriffe, sondern auch schwere körperliche Gewalt und das Eingesperrtwerden.

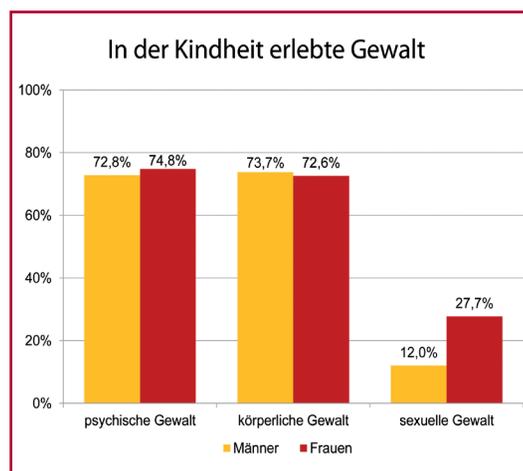
Körperliche Gewalthandlungen in der Kindheit wurden – wie auch schon die psychischen Gewalthandlungen – überwiegend in der Familie und im schulischen Umfeld erlebt. Die Familie ist dabei jener soziale Nahraum, von dem die befragten Frauen und Männer am häufigsten über körperliche Übergriffe berichteten. Die anderen abgefragten sozialen Kontexte wie z. B. der Freundeskreis, die Lehre/Arbeit oder die Nachbarschaft spielen eine vergleichsweise geringe Rolle hinsichtlich des Gewalterlebens. An erster und zweiter Stelle der am häufigsten genannten Personen, welche jene Gewalthandlungen ausgeübt haben, stehen die eigene Mutter und der eigene Vater.

Täter und Täterinnen aus dem schulischen Umfeld – als zweitem Lebensbereich, in dem hauptsächlich körperliche Gewalt erlebt wurde – werden an dritter und vierter Stelle genannt.

Als Kind mit sexuellen Übergriffen konfrontiert waren vor allem die befragten Frauen, mehr als doppelt so viele Frauen wie Männer berichten über sexuelle Gewalterfahrungen in ihrer Kindheit, d. h. bis zum 16. Lebensjahr. Mit als sexuell belästigend oder bedrängend erlebten Bemerkungen bzw. Beobachtungen in der Kindheit konfrontiert worden zu sein, gaben ein Fünftel der befragten Frauen und etwa einer von zehner der befragten Männer an. Annähernd gleich viele Frauen und Männer waren als Kinder sexuellen Übergriffen in Form von Berührungen, die als belästigend oder bedrängend empfunden wurden, ausgesetzt. Die schwerste Form sexueller Übergriffe, nämlich das Erleiden sexueller Handlungen an der eigenen Person, erlebte jede zehnte Frau und 4,4% der befragten Männer. Waren bei der psychischen und körperlichen Gewalt vor allem die Familie und die Schule jene Sozialräume, in denen die Befragten als Kinder Gewalthandlungen ausgesetzt waren, so kommen bei sexuellen Übergriffen noch die Nachbarschaft, der Freundeskreis und „andere Lebensbereiche“ hinzu.

Zieht man nun die Täter- bzw. Täterinnen-Liste zur Interpretation heran, so wird deutlich, dass es sich hier überwiegend um sexuelle Übergriffe im öffentlichen Raum durch unbekannte Männer handelte. An zweiter Stelle jener Lebensbereiche, in denen die Befragten zumindest einmal sexuelle Gewalthandlungen erlebten, steht für die Frauen die Familie und für die Männer die Schule. Ist für Frauen die Familie jener Ort, an dem am häufigsten sexuelle Gewalthandlungen passierten, so berichten Männer über drei Lebensbereiche, in denen sie als Kinder/Jugendliche häufig sexuellen Übergriffen ausgesetzt waren: in der Lehre bzw. Arbeit, in der Schule und im Internat.

Die befragten Frauen waren überwiegend sexuellen Übergriffen von Männern ausgesetzt, d. h. von den zehn häufigsten Täter- und Täterinnen-Nennungen entfallen neun auf männliche Personen. Die befragten Männer waren als Kinder zwar ebenfalls am häufigsten mit männlicher Täterschaft konfrontiert, insgesamt waren allerdings von den zehn am häufigsten genannten Tätern und Täterinnen die Hälfte Frauen.



Quelle:
ÖIF Prävalenzstudie 2011

Schlussbemerkung

Resümierend kann festgehalten werden, dass die vorliegende Studie nicht nur zu neuen inhaltlichen Erkenntnissen geführt hat, sondern für die Autoren und Autorinnen gleichzeitig die Grenzen des wissenschaftlichen Arbeitens in diesem Bereich sichtbar wurden. Prävalenzstudien verfolgen die Zielsetzung, die Häufigkeit und das Ausmaß von Gewalt innerhalb der Gesellschaft abschätzen zu können. Sie bieten eine Möglichkeit der quantitativen Erfassung der Betroffenheit der Bevölkerung durch Gewalt – zumindest jener Gewalterfahrungen, die aufgrund der persönlichen Reflexion und des gesellschaftlichen Diskussionsstandes erinnerbar sind bzw. sich selbst eingestanden werden und wovon berichtet werden kann. Insofern ist eine quantitativ ausgerichtete Herangehensweise sicherlich auch die Methodik der Wahl. Allerdings lassen sich die Komplexität und die Dynamik der Gewalt und das subjektive Gewalterleben auf diese Art nur begrenzt abbilden. Dabei geht es u. a. um die Frage, welche Kriterien in die subjektive Bewertung von Gewalterfahrungen einfließen. Ist Gewalt das, was von den Betroffenen als bedrohlich wahrgenommen wird oder welche anderen Kriterien sind hier zu berücksichtigen? Um über die Dynamik von Gewalt in engen Beziehungen sowie das subjektive Erleben von spezifischen Gewaltsituationen und deren Beeinträchtigungen für das weitere Leben Aussagen treffen zu können, sind vertiefende qualitative Studien zum Gewaltverständnis und den individuellen Folgen heranzuziehen. ■

olaf.kapella@oif.ac.at
christiane.rille-pfeiffer@oif.ac.at

Über den Umgang mit Zahlen

Zahlen im (familien)politischen Diskurs

VON ANDREAS BAIERL

Die öffentliche Debatte über Familienpolitik stützt sich in vielfältiger Form auf Zahlen: Wir diskutieren über den Prozentsatz der Kinder in institutioneller Betreuung, wir vergleichen die Familienausgaben in Bezug zum BIP in Europa und weltweit, wir untersuchen den Anteil der armutsgefährdeten Familien über einen Zeitraum. Die Verwendung von Zahlen im politischen Diskurs ist natürlich keine Spezialität des Familienressorts: Die Debatten beschäftigen sich mit der Anzahl der Studienabbrecher, den durchschnittlichen PISA-Scores, der Anzahl der Krankentage, dem Anteil verbauter Fläche, dem ökologischen Fußabdruck, dem Korruptionsindex und natürlich mit fiskalen Größen wie etwa Staatsverschuldung und BIP.

Der weit verbreitete und sicherlich weiter steigende Einsatz von Zahlen in der Politik liegt zum einen an den verbesserten Voraussetzungen, nämlich der Erfassung und Verfügbarkeit von Daten sowie der effizienten Datenverarbeitung. Zum anderen tragen Anforderungen an die Politik dazu bei, wie die Beobachtung und Evaluierung politischer Maßnahmen, die Meldung von Kennzahlen an EU-Institutionen und die steigende Bedeutung internationaler Vergleiche.

Grundsätzlich dient die Verwendung von Zahlen der Quantifizierung eines bestimmten Sachverhaltes. Möchte man zum Beispiel über das Ausmaß der Armutsgefährdung der österreichischen Bevölkerung eine Aussage treffen, werden entsprechende Kenngrößen definiert und erhoben. Als armutsgefährdet gelten Haushalte, die über weniger als 60% des Medianeinkommens verfügen. Im Jahr 2010 lebten 12% der österreichischen Bevölkerung, also ca. 1 Million Menschen, in armutsgefährdeten Haushalten. Die Datenbasis bildet der EU-SILC, eine EU-weite jährliche Erhebung zu Einkommen und Lebensbedingungen, für die in Österreich 4.500 Haushalte befragt werden.

An diesem Beispiel lassen sich die Problemfelder im Umgang mit Zahlen unmittelbar erkennen: Zur Beschreibung des Ausmaßes der Armutsgefährdung in Österreich wird die Zahl 1 Million herangezogen. In dieser Zahl versteckt sich die gesamte Komplexität des Konzepts und der Messung der Armutsgefährdung. Es liegt nun am Rezipienten, diese Information für sich einzuordnen und zu bewerten. Zum einen muss das Konzept Armutsgefährdung entsprechend der verwendeten Definition nachvollzogen werden

(60% des Medianeinkommens ist hier sicher nicht für jede Person selbsterklärend), zum anderen gilt es, der Quantität selbst Bedeutung zu geben: Wie bedenklich ist das Ausmaß der Armutsgefährdung, wie viele Armutsgefährdete gibt es in meiner Umgebung, kenne ich Armutsgefährdete, bin ich armutsgefährdet, was bedeutet armutsgefährdet? Um die Qualität der Information zu bewerten, ist es schließlich notwendig, Unsicherheiten bei der Messung abzuschätzen: Im Fall der Armutsgefährdung wird beispielweise nicht die Zielgröße selbst erhoben, sondern stellvertretend die Höhe des Haushaltseinkommens. Dies bedeutet, dass, abhängig von den individuellen Lebensumständen, bei gleichem Einkommen durchaus Unterschiede in der Armutsgefährdung zu erwarten sind. Außerdem stellt die Erhebung des Haushaltseinkommens generell eine große Herausforderung dar, besonders von „untypischen“ Haushalten, die wiederum besonders von Armut betroffen sind.

Etwas einfacher wird der Umgang mit Zahlen, wenn anstatt absoluter Größen, die Relation von zwei Zahlen betrachtet wird. Am Beispiel der Armutsgefährdung könnten dies Veränderungen über die Zeit oder Vergleiche verschiedener Gruppen darstellen: junge und ältere Menschen, Alleinerzieher und Familien mit zwei Elternteilen oder der Vergleich zwischen geografischen Regionen eines Landes oder zwischen Ländern. Der Vorteil von Vergleichen liegt darin, dass ein „Mehr oder Weniger“ leichter fassbar ist als eine absolute Zahl, und eine verzerrte Messung nur dann eine Rolle spielt, wenn für die zu vergleichenden Gruppen unterschiedliche Verzerrungen vorliegen. Dies würde zum Beispiel schlagend werden, wenn die Erhebung für eine Gruppe systematisch zu hohe Werte und für die zu vergleichende Gruppe zu niedrige Werte ermittelt. Die Ungenauigkeit der Messung selbst, die sich aus der Größe der Stichprobe ergibt, muss sowohl bei der Beurteilung der Qualität von einzelnen Zahlen als auch von Vergleichen berücksichtigt werden.

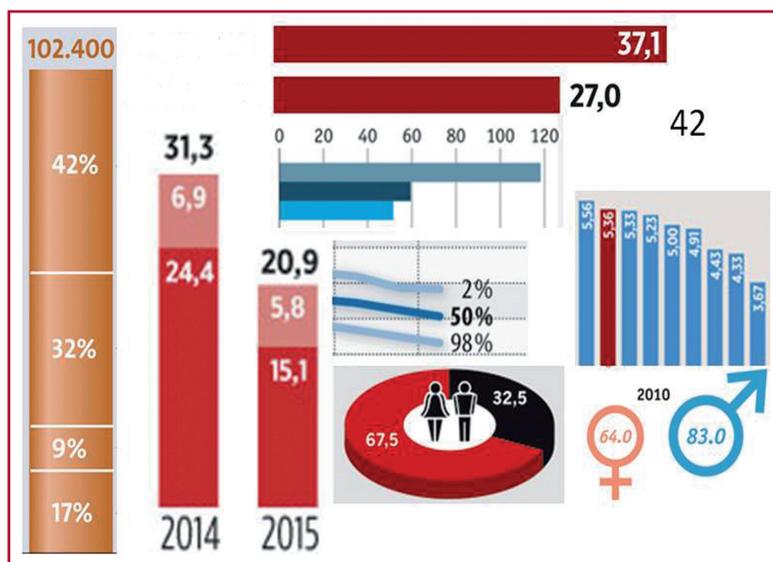
Anhand eines weiteren Beispiels, nämlich der Quantifizierung der Familienleistungen eines Landes, möchte ich einige Herausforderungen bei der Verwendung von Zahlen im Rahmen internationaler Vergleiche darstellen. Sowohl die OECD als auch EuroStat publizieren regelmäßig Zahlen zum Ausmaß der Familienleistungen pro Land, gemessen am Anteil des jeweiligen Bruttoinlandsprodukts (BIP).

Den absoluten Betrag der Familienleistungen in Bezug zur Größe und zur Wirtschaftsleistung eines Landes zu setzen, verbessert die internationale Vergleichbarkeit. Neben dem BIP gibt es natürlich auch alternative Bezugsgrößen, zum Beispiel die Umrechnung der Leistungen in eine Referenzwährung und eine Standardisierung auf die Anzahl der Einwohner beziehungsweise auf die Anzahl der Kinder. In Abhängigkeit von der Wahl der Bezugsgröße können die Ergebnisse unterschiedlich ausfallen.

Eine große Herausforderung bei der Berechnung der Familienleistungen bildet die Abgrenzung von verwandten Sozialleistungen, wie Bildung oder Gesundheit. Die sorgfältige Abgrenzung ist für einen internationalen Vergleich deswegen besonders wichtig, weil die Systeme in jedem Land sehr unterschiedlich ausgestaltet sind. Es stellt sich die Frage, ob die Ausgaben für die Betreuung von Drei- bis Fünfjährigen, die in Großbritannien die Pre- bzw. Primary School und in Österreich Kindergärten besuchen, zu Bildungs- oder Familienleistungen gerechnet werden sollen. Die Antwort fällt für OECD und EuroStat unterschiedlich aus, was – neben weiteren definitorischen Unterschieden – zur Folge hat, dass Großbritannien in der EuroStat-Statistik mit 1,6% des BIPs das europäische Schlusslicht bildet, während es in der OECD-Aufstellung mit 3,6% BIP an zweiter Stelle rangiert. In dieser Diskussion gibt es kein „Richtig oder Falsch“, vielmehr muss stets bedacht werden, welche Konsequenzen sich für die Interpretation und Aussagekraft der publizierten Zahl ergeben.

Neben der Definition birgt auch die tatsächliche Berechnung der Zahl Herausforderungen. Das entsprechende Datenmaterial liegt oft sehr fragmentiert vor. In Österreich betrifft das zum Beispiel die Zuordnung von Leistungen auf Länder- und Gemeindeebene. Zuletzt müssen die entsprechenden Zahlen von der verantwortlichen Organisation gesammelt, gewartet und korrekt aufaddiert werden. Dass selbst bei dem zuletzt genannten Schritt Fehler auftreten können, stellte ich bei Recherchen zu den OECD-Familienleistungen fest. Der Wert für Österreich war aufgrund falscher Berechnung 3,1% und musste auf 2,6% korrigiert werden. Differenzen ergaben sich auch für 19 OECD-Länder, für Neuseeland führte die Neuberechnung beispielsweise zu einem Anstieg von 2,3% auf 3,1% des BIPs, für Island, die Slowakei und Dänemark kam es zu einer Reduktion um zumindest 0,4 BIP-Prozentpunkte.

Die Darstellungen der Beispiele Armutgefährdung und Familienleistungen haben zahlreiche Herausforderungen und Probleme bei der Berechnung und im Umgang mit Zahlen im politischen Diskurs



Äpfel und Birnen – Eine Komposition von A. Baierl

aufgezeigt. Als Konsequenz die Verwendung von Zahlen in der Politik grundsätzlich zu hinterfragen, wäre überzogen. Zahlen können ungemein nützlich für die prägnante Beschreibung komplexer Sachverhalte und Zusammenhänge sein. Ein zentraler Punkt ist jedoch, dass der Prozess, diese komplexen Sachverhalte in Zahlen zu fassen, großer Aufmerksamkeit bedarf. Es handelt sich keineswegs um eine mehr oder weniger schwierige Rechenübung. Im Rahmen der Berechnung müssen zahlreiche Entscheidungen getroffen werden, die nicht mit richtig oder falsch zu beantworten sind, sondern eng mit der zugrunde liegenden Fragestellung verknüpft sind. Diese scheinbare Subjektivität in der Berechnung von Zahlen wird oft als Manipulation interpretiert – „mit Statistik kann man alles beweisen“ – liegt aber in der Natur der Sache.

Der sinnstiftende Einsatz von Zahlen im politischen Diskurs erfordert eine ausgeprägte Kommunikation zwischen Produzenten und Rezipienten der Information. Die Produzenten benötigen fachliches Wissen, ein Verständnis für die politische Fragestellung und müssen neben der „nackten“ Zahl auch die nötigen Interpretationen und Hintergrundinformationen kommunizieren. Die Rezipienten der Information – die Entscheidungsträger, Journalisten, Bürger – benötigen die Fähigkeiten und Erfahrungen im Umgang mit Zahlen, um die Informationen mit ihrem persönlichen Wissen zu bewerten und entsprechend einzuordnen. Dieser differenzierte Zugang im Umgang mit Zahlen im politischen Diskurs erfordert Zeit und Konzentration – keine abundanten Güter der modernen Informationsgesellschaft. Ein ressourcenschonender Vorschlag wäre, die Anzahl der Zahlen zu verringern und die Qualität zu erhöhen. ■

andreas.baierl@oif.ac.at

buch

Gewalt gegen Migrantinnen in Europa

Von Monika Schröttle, Ravi K. Thiara und Stephanie A. Condon

Trotz der vielfältigen Forschung zu Gewalt gegen Frauen ist das Wissen über die Betroffenheit von Frauen und Kindern mit Migrationshintergrund bis heute fragmentiert und nicht systematisch erfasst worden. In diesem Band werden sowohl die existierende europaweite Forschung als auch praxisbezogene Erkenntnisse über Minoritätenstatus/Migrationshintergrund und geschlechtsspezifische Gewalt zusammengeführt. Dabei kommt dem Konzept der Intersektionalität eine zentrale Rolle zu, welches das Zusammenspiel von Gender, Herkunft, Religion, sozialer Lage, Generation und sexueller Orientierung in ihrem Einfluss auf die Lebensverhältnisse und Wahlmöglichkeiten von gewaltbetroffenen Frauen mit Migrationshintergrund besser als bisherige Analysen zu erfassen vermag.

Themen:

- Aufbau und Mitteilung von Wissen über Gewalt gegen Frauen in Europa
- Verknüpfung zwischen den Kategorien und Konzepten
- Geschlechtsspezifische Gewalt und ethnische Minoritäten
- Konsequenzen geschlechtsspezifischer Gewalt
- Kulturen geschlechtsspezifischer Gewalt

Literatur: Schröttle, Monika; Thiara, Ravi K. und Condon, Stephanie A. (Hg.) (2012): Gewalt gegen Migrantinnen in Europa. Opladen: Barbara Budrich. ISBN 978-3-86649-408-4, www.budrich-unipress.de



termin

Zu nahe ist zu weit

Ein Symposium zur Prävention von Missbrauch und Gewalt im Alltag der Erziehungshilfe

Vorträge und Workshops zu folgenden Themen werden angeboten:

- Bindung und Beziehung – Herausforderungen für Erziehungseinrichtungen und Behörden
- Bewältigung von komplexen Kinderschutzproblemen in der Betreuung von Kindern und Jugendlichen
- Konzept zur Prävention von Missbrauch im Diakonie Zentrum Spattstraße
- Gewalt im Alltag der Erziehungshilfe – Gibt es Gegenstrategien, Konzepte oder präventive Maßnahmen?
- Pilotprojekt „Gütesiegel“ zum Nachweis der Einhaltung von Mindeststandards in der Prävention
- Bewältigung von komplexen Kinderschutzproblemen
- Professionell handeln in Gewaltsituationen

Datum: 16.02.2012, 8:30 bis 16:00 Uhr
Ort: Fachhochschule OÖ, Garnisonstraße 21, 4020 Linz
Veranstalter: Diakonie Zentrum Spattstraße
Kontakt: <http://www.spattstrasse.at>

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos und Abbildungen: O. Kapella (S. 1, 5) | S. Dörfler (S. 2) | BMWFJ (S. 3) | A. Baierl (S. 7) | Verlag Budrich (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205